

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 44 (1928)

Heft: 21

Artikel: Die Zukunft der schweizerischen Architektur

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-582180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genommen worden ist. Der ganz nahe vorbeistreichende Dorfbach „Gießen“ bedingt die Erstellung einer längeren Stützmauer zum Schutze von Haus und Garten.

Gegenwärtig wird das außerordentlich große Dimensionen aufweisende Gebäude der Thurgauer Kantonalbank, in welchem sich der Hauptsitz befindet, einer gründlichen Außenrenovation unterzogen. Seit der sich auf die Jahre 1903—1905 erstreckenden Bauzeit erhielten die Fassaden einzig einen vor etwa 10 Jahren ausgeführten Olfarbenanstrich. Heute werden dieselben durchgängig mit einem soliden Jurastrich-Verputz versehen, was dem ganzen Gebäude wohl anstehen wird. — Das von der Schuhfabrik Weinfelden erworbene Geschäftshaus der sich in Liquidation befindenden Schuhwarenfabrik A.-G. hat soeben eine weitgehende innere Umgestaltung und äußere Renovation erfahren. Die Parterre-Räumlichkeiten dienen welter Geschäftszwecken, während die oberen Geschosse nun drei Wohnungen (bisher eine) umfassen. Der kräftige braunrote Ton, den die Fassaden aufgenommen haben, ist von außerordentlich guter ästhetischer Wirkung und bringt in die dort etwas nüchterne Umgebung eine recht malerische Note.

Hausrenovationen in der Zürcher Altstadt.

In letzter Zeit hat wieder eine Reihe altstädtischer Häuser ein neues Kleid erhalten oder kleinere Umbauten erfahren. So prangt an der Schifflande neben der schmuck gewordenen „Vollerei“ nun auch das Nachbarhaus, der „Seehof“ in frischer Bemalung. Von der bräunlichen Hausfassade hebt sich ein äsender roter Hirsch ab, der erinnert daran, daß dieses Haus bereits im 15. Jahrhundert zum „Hirzen“ oder „Hirschen“ genannt worden ist. Schon damals war das Haus ebenfalls eine Wirtschaft; seit Jahrzehnten ist es den Bürgern als Gasthaus zum „Seehof“ bekannt.

Auch am anderen Ende der rechtsseitigen Altstadt, am Leonhardplatz, hat ein Haus bräunlichen Farbanstrich erhalten. Es ist das letzte Haus des Niederdorfs, das den originellen Namen „zur Sempacher Hellebarden“ führt. Auf der Nordwestseite hat der Maler die Ansicht einer kleinen mittelalterlichen Stadt entstehen lassen, eine große Hellebarde veranschaulicht das Hauszeichen. Woher das Haus diesen Namen erhalten hat, wäre interessant zu wissen; doch wird es schwer sein, darüber etwas in Erfahrung bringen zu können.

Auf der linken Seite der Limmat ist es die Storchengasse, an der zwei Häuser erst kürzlich von den Gerüsten befreit wurden und sich nun in roter und grüner Farbe nebeneinander präsentieren. Die an die Fassaden gemalten Hauszeichen weisen uns die alten Namen: zum „kleinen weißen Bärli“ (Bären) heißt das eine, zur „großen Sonnen“ das andere. Das Haus „ze der Sonnen“ kommt bereits 1417 in den Steuerbüchern vor. Im 16. Jahrhundert war es eines der bemerkenswertesten Häuser in der Storchengasse, die damals noch Schmidgasse hieß. Es stand stark in die Gasse vor, im Gegensatz zu heute; dieser vorspringende Hausteil wurde 1596 auf Anordnung des Rates abgetragen. Dadurch erhielten die benachbarten Häuser, darunter der „weiße Bär“, mehr Licht und Aussicht. An die Abtragungskosten mußten die Hausbesitzer daher Beiträge zahlen. Auf dem Murerischen Stadtprospekt von 1576 sehen wir eine große Sonne an die Hausfassade gemalt. Das dreistöckige Haus macht da einen stattlichen Eindruck.

Eine weitere Hausrenovation, diejenige des „Kindli“ an der obern Strehlgasse, Ecke Pfalzgasse, wird dieser Tage beendet sein. In schwach gelblich-grünlicher Farbe erscheint nun das Haus, die Fensterumrahmungen sind

in hellem Grau gehalten. Weißblau gemalte Fenstergestirnstreifen ziehen sich unter drei Stockwerken hin. Die oberen Stockwerke zeigen noch die alten Fenster; im Erdgeschoß sind außer dem Portal zwei neue, große rechteckige Fenster erstellt worden, die die Wirtschaftslökalitäten genügend erhellen. Ueber dem Portale ist durch Bildhauerhand — sehr wirkungsvoll und hübsch — wiederum das einstige Tabernenschild des „Kindli“ zur Darstellung gekommen, ein einen Reichsapfel tragendes Puttchen, umgeben von den Wappenschilden der Alten Orte. Das Vorbild zu dieser hübschen Skulptur ist eine 1875 aufgefundenene, nunmehr im Landesmuseum befindliche Holztafel, das einstige alte Wirtshauschild.

Am augenfälligsten wirkt beim renovierten Hause zum Kindli die in höchst modernen Buchstaben gemalte zweizeilige Inschrift: Das Haus zum Kindli wohlbekannt, anno 15 hundert als Gasthaus stand; Waldmann und Gölmlin, Zürcher Bürgermeister, bannten beim Trunke hier der Sorgen Geister. Das Haus zum Kindli läßt sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Vor genau 400 Jahren war ein Benedikt Groß Wirt daselbst. Ob die Wirtschaft gerade das Stammlokal der vorgenannten beiden Zürcher Bürgermeister war, läßt sich wohl kaum feststellen. Hingegen wohnte hier in späterer Zeit, nämlich im 18. Jahrhundert ein Bürgermeister, Johann Kaspar Eicher. Auf dem Murerischen Stadtprospekt von 1576 sehen wir das Haus zum Kindli mit zwei mächtigen Treppengiebeln (gegen Süden und Norden). Das südlich anstoßende Haus zum „Vindenberg“ hingegen hat noch nicht die heutige Höhe, es bestand nur aus dem Erdgeschoß und einem Stockwerk, so, daß sich den oberen Geschossen des Kindli damals freier Blick gegen den oberen Rennweg und die Widdergasse eröffnete. Durch die Renovation kommt nun das mächtige Eckhaus Strehlgasse-Pfalzgasse wesentlich stärker zur Geltung; das „Kindli“ erscheint damit wieder mehr auf der Bildfläche.

Zu dem Bericht über die Renovierung der Häuser „Zur großen Sunn“ und „Zum vorderen weißen Bärli“ ist nachzutragen, daß Baumeister C. Diener die Gerüstung erstellt, den Fassadenputz renoviert und die Steinhauerarbeiten ausgeführt hat; die Malerarbeiten wurden durch W. Nebelmann ausgeführt. („N. Z. Z.“)

Die Zukunft der schweizerischen Architektur.

Man schreibt den „Basler Nachr.“: Wie in der Presse vor einiger Zeit gemeldet worden ist, werden die derzeitigen Hauptprofessoren für Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule demnächst ihre Tätigkeit aufgeben. Herr Prof. Moser hat die Altersgrenze erreicht und tritt auf Ende des Sommersemesters zurück. Herr Prof. Gull wird auf den Herbst des nächsten Jahres seinen Abschied nehmen, da er sich ebenfalls dem 70. Altersjahr nähert.

Die Frage der für die beiden hochverdienten Hochschullehrer zu treffenden Ersatzwahl ist für die Zukunft der schweizerischen Architektur von allererster Bedeutung. Die schiedenden Professoren Moser und Gull sind Männer von autoritativem Ansehen; beide gaben der schweizerischen Architektur in den letzten Jahrzehnten Ziel und Richtung, allerdings nicht in dem Sinne, daß sie sich gegenseitig ergänzten. Gull vertrat die alte Schule mit läckenloser Konsequenz, Moser ist ausgesprochener „Modernist“. Seine Entwicklung in der Abkehr von der Überlieferung ging so weit, daß er zum schärfsten Kritiker der eigenen Werke wurde, die zu einer Zeit entstanden waren, da er noch zwischen den beiden Richtungen

gen zu vermitteln versucht hatte. Die Gegensätze zwischen den beiden akademischen Lehrern gingen so tief, daß sie auch in persönlicher Richtung unerquicklich werden mußten. Die Folge war eine Spaltung unter den Studierenden. Sie Gull! Sie Moser! — lautete der Schlachtruf. Die einen wurden Eiferer gegen jede Entwicklung und gegen jede „Kapitulation“ von Kunst und Architektur vor modernen Geistesströmungen. Die andern wollten nur Neues, verwarfen jede Anlehnung an die Antike und fanden ihre Befriedigung an modernistischen Exzessen. . . .

Was soll nun geschehen, wenn die führenden Köpfe verschwinden und neue Männer das Erbe übernehmen sollen? Die Frage interessiert vor allem auch die Fachreise. Sie hat aber auch ihre Bedeutung für die gesamte schweizerische Kulturentwicklung. Mit dem Feuer der Jugend warten die Studierenden auf das erlösende Wort! Lebhaftesten Anteil nehmen jedoch ebenfalls alle jene Kreise, die der schweizerischen Architektur und ihrer Zukunft Interesse entgegenbringen.

Man wird es verstehen, wenn sich namentlich auch die Gesellschaft ehemaliger Polytechniker mit der Angelegenheit befaßt. Es geschah dies in verschiedenen Sitzungen des bestellten Ausschusses. Bei der G. E. P. steht die Meinung im Vordergrund, daß nicht eine Kunstströmung am Polytechnikum dominieren dürfe. Wie bis anhin sollten die Studierenden Gelegenheit erhalten, sich mit beiden Kunstströmungen vertraut zu machen. Nicht ganz einig ist man hinsichtlich des Problems, ob jede Richtung eine extreme Vertretung erhalten oder ob man Männern mit nicht allzu scharfer Nüancierung den Vorzug geben soll. Mehrheitlich dürfte der Ausschuß der G. E. P. eher der ersteren Lösung huldigen.

Bezüglich der einen Professur hat sich bei den Besprechungen des Ausschusses der G. E. P. eine gewisse Einmütigkeit für die Neubesezung ergeben. Mit dem Architekten Salvisberg (Berlin), der offiziell an erster Stelle für die Berufung in Aussicht genommen ist, dürfte auch nach Ansicht der G. E. P. eine erstklassige Kraft gefunden sein. Salvisberg ist Berner Bürger, läßt seinen Beruf aber seit langen Jahren in Berlin aus und genießt den Ruf, einer der wissenschaftlich gebildetsten und praktisch hochstehendsten Architekten der Reichshauptstadt zu sein. Er hat eine große Zahl monumentaler Bauten ausgeführt. Salvisberg dürfte als würdiger Nachfolger Gulls, dessen Richtung er vertritt, immerhin mit weitergehender Anpassung an die moderne Entwicklung, die volle Anerkennung der Fachreise finden und sich kraft seiner Persönlichkeit auch bei den Studierenden sehr bald Sympathie und Vertrauen erwerben.

Schwieriger gestaltet sich die Nachfolgerschaft für Prof. Moser. Wenn immer möglich, sollte auch für diesen Lehrstuhl ein Schweizer gefunden werden. Sehr tüchtige Kräfte sind unter unsern „modernistischen“ Schweizer Architekten ohne Zweifel eine größere Anzahl vorhanden. Kleiner wird die Auswahl sein, wenn man, was nahegelegt, nachdrücklichen Wert auf die Lehrbefähigung legt. In Betracht dürften drei Basler fallen: Architekt Bernoulli in Zürich, Architekt H. Schmidt, in Basel, und Architekt Dunkel, Schweizerkonsul in Düsseldorf, und weiter wird Architekt von Senger, aus Genf, in Burzach genannt, der nicht nur als Praktiker, sondern auch als wissenschaftlich tätiger Fachmann guten Ruf genießt. Neben diesen Schweizern ist besonders in Fachkreisen auch vom derzeitigen Baudirektor der Stadt Köln, Architekt Abel, die Rede. Er ist als erste Kraft ganz unbestritten. Dem Vernehmen nach würde er sich zusammen mit Salvisberg zur Verfügung gestellt haben, wenn er nicht in den letzten Tagen einen ehrenvollen Ruf als Nachfolger von Theodor Fischer an die Hochschule München erhalten hätte. Dieses Angebot stellt die

Möglichkeit einer Berufung Abels nach Zürich offenbar wieder in Frage, da die deutschen Hochschulen für hervorragende Persönlichkeiten hinsichtlich Salär und anderweitigen Entgegenkommens Anerbietungen zu machen pflegen, mit denen die Schweiz nicht konkurrieren kann.

Man ist wohl allseits damit einverstanden, daß bei der Berufung von Professoren an die Eidgenössische Technische Hochschule der Schweizerische Bewerber bevorzugt werden soll. Niemals wird aber der Nationalismus so weit getrieben werden dürfen, daß man sich unter allen Umständen nur an schweizerische Bewerber halten müsse. Die Heranziehung junger Kräfte, die sich entwicklungs-fähig erweisen, ist sicher zu begründen. Nur darf man damit nicht Lehrstühle besetzen wollen, deren Bedeutung Persönlichkeiten ersten Ranges erfordert. Wenn man den Ruf und das hohe Ansehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule nicht gefährden will, dürfen die Landesgrenzen keine unübersteiglichen Schranken für die Professorenauswahl bilden. Der schweizerische Schulrat und der Bundesrat haben eine schwere Entscheidung zu treffen. Möge sie so ausfallen, daß sie dem wohlverstandenen Interesse unserer technischen Hochschule und ihrer Studierenden in gleicher Weise gerecht wird!

Der Grundwasserstrom des Thurtals.

Das Thurtal steht nicht nur im Hinblick auf seine Fruchtbarkeit an vorderster Stelle der Täler des Alpenvorlandes, es birgt auch einen Bodenschatz, der es an erste Stelle aller schweizerischen Täler stellt: Das Grundwasser. Heute, nachdem infolge der großen Trockenheit die natürlichen Quellen beinahe oder ganz eingetrocknet sind, darf man schon einmal eine breitere Öffentlichkeit über das unerschöpfliche aller Trinkgewässer aufmerksam machen. Eine große Zahl von Gemeinden des mittleren Thurgaus hat sich von ihren Quellenversorgungen unabhängig gemacht, in der Talsohle des Thurtals eine Pumpstation angelegt und damit ihrer Wohnbevölkerung ein Wasser zugeführt, das in seiner Güte zu den besten gehört. So haben es Amriswil, Berg mit vielen Anschlußgemeinden, Weinfelden, Rothenhausen und andere mehr dem Grundwasserstrom zu verdanken, daß sie bis jetzt keine Wassernot zu melden hatten. Aber nicht nur die Qualität und die Quantität des Wassers war für die Versorgungen der genannten Gemeinden wichtig, sondern auch die Temperatur; sie darf als recht nieder bezeichnet werden und beträgt zum Beispiel in Weinfelden zurzeit 10,4 Grad Celsius.

Das Grundwasserbecken des Thurtals erstreckt sich von Radolf bis unterhalb Frauenfeld; es hat somit eine Länge von 28 Kilometer und eine Breite bis zu 2,5 Kilometer. Seine Entstehung verdankt es namentlich dem Einzugsgebiet der nördlichen und südlichen Gänge, wodurch es ein Einzugsgebiet von etwa 75 Quadratkilometer hat. Ein wesentlicher Faktor zur Speisung dieses Grundwassers bildet die Versickerung, die sogenannte Infiltration der Thur. Doch ist sie keineswegs so groß, wie man allgemein annimmt. Wir verdanken hierüber ziemlich genaue Anhaltspunkte den vor einigen Jahren durchgeführten Untersuchungen von Herrn Kulturgebietingenieur Weber in Frauenfeld, dessen Arbeiten im Jahre 1924 in den Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht wurden. Der Grundwasserspiegel ist je nach der Tiefe der unter dem Schotter liegenden undurchlässigen Lehmschicht mehr oder weniger tief unter der Erdoberfläche. Während er im oberen Thurtal tiefer liegt, steigt er teilweise bis an und sogar über die Erdoberfläche auf. Solche Ausflüsse machen sich auf der Linde Häusern-Pasli und namentlich